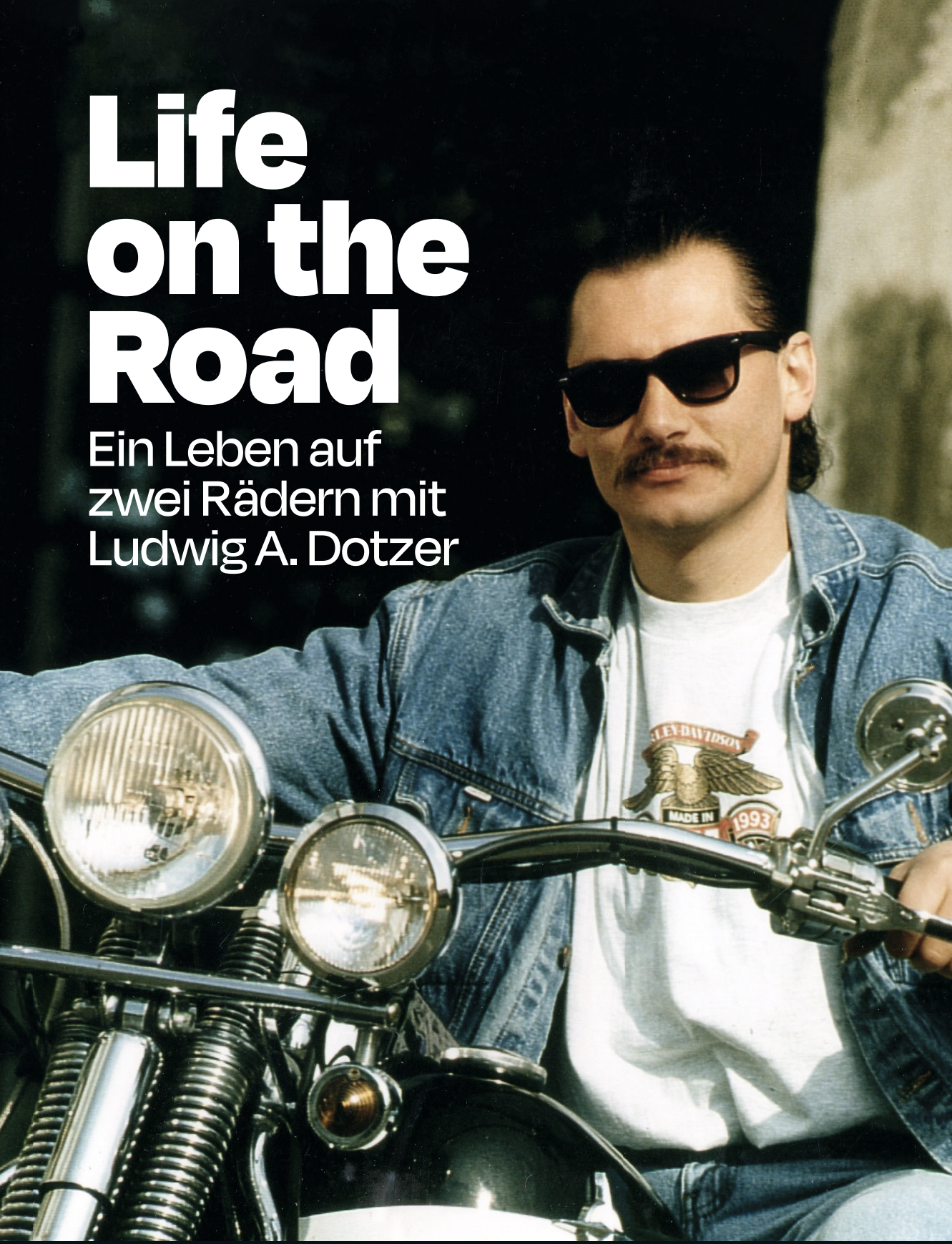
# Life on the Road

## Ein Leben auf zwei Rädern mit Ludwig A. Dotzer




**Jacqueline Alisha Dotzer-Knaupp**

# Kapitel 1

## Kindheit auf dem Land

1957–1967

Ludwig Anton Dotzer wird am 23. April 1957 in Sindersdorf geboren. Im beschaulichen Dorf, das heute ein Ortsteil des mittelfränkischen Hilpoltstein ist, leben zu dieser Zeit circa 136 Einwohner. Der katholische Glaube bestimmt den Alltag. Ebenso wie ein Großteil der Gemeindemitglieder sind Ludwigs Eltern in der Landwirtschaft tätig. Herz und Seele der Familie ist Mutter Rosa. Sie kümmert sich gemeinsam mit Vater Ludwig nicht nur um die Bestellung der Felder, den Haushalt und die leibliche Versorgung der Ihren, sondern gebärt im Zeitraum von 1956 bis 1964 fast jährlich ein Kind. Ludwig verbringt seine Kindheit als Zweitältester gemeinsam mit den drei Brüdern Richard, Wolfgang und Stefan sowie den drei Schwestern Maria, Anneliese und Stilla. Auch Cousin Erich wächst im Kindesalter wie ein Bruder mit den Geschwistern auf. Im Mehrgenerationenhaushalt leben außerdem die Großeltern väterlicherseits. Die Familie lebt in einem einfachen Steinhaus, das seit 1752 im Familienbesitz ist. Der Hof ist unter dem Hausnamen „Weber“ bekannt. Vor der Einführung von Straßennamen und Hausnummern sind Hausnamen die einzig mögliche Kennzeichnung eines Hofes. In Deutschland sind die traditionellen Hausnamen in nahezu allen ländlichen Regionen auch heute noch in Gebrauch, besonders in den älteren Ortsteilen. Die Bewohner eines Anwesens werden von den Gemeindemitgliedern nicht mit ihrem Familiennamen bezeichnet, sondern mit ihrem Hausnamen. Dabei geht der Hausname automatisch auf zugezogene Bewohner (z. B. angeheiratete Ehepartner) oder auch neue Eigentümer über.

Sindersdorf, 1960

Da die Vorfahren der Familie sich ihren Lebensunterhalt mit der Herstellung von Stoffen als „Weber“ verdienten, wurden sie und alle zukünftigen Besitzer von den übrigen Anwohnern in Sindersdorf dementsprechend bezeichnet. Das Wohngebäude auf dem Weber-Hof beschreibt in den 1950er-Jahren eine L-Form und ist mit zwei Giebeldächern ausgestattet. Das nicht-isolierte Haus verfügt noch über kein modernes Heizsystem, sondern wird im Winter zum Teil mit Holzöfen beheizt. Im Erdgeschoss des Wohnhauses befindet sich eine große Wohnküche mit Holzherd für die Zubereitung von Speisen und Getränken. In der Stube gibt es außerdem eine Essecke mit Sitzgelegenheiten für die Großfamilie, ein Canapé und ein Radio.



## Herz und Seele der Familie ist Mutter Rosa.

Hinter der Küche ist die Waschküche mit Vorratsraum und einem Ausgang Richtung Hinterhof beziehungsweise Stallungen. Es existiert ein kleiner gefliester Bereich mit Blechwaschbecken und Kaltwasserzugang. Für den Toilettengang muss man noch ganz im wortwörtlichen Sinne „austreten“: Neben dem Hauptgebäude befindet sich ein gemauertes Toilettenhäuschen, das bei Wind und Wetter für die Notdurft aufgesucht werden muss. Zur Reinigung nach dem Toilettengang wird Zeitungspapier genutzt. Im Erdgeschoss ist außerdem ein großes Schlafzimmer für Eltern und Kleinkinder, das mit einem kleinen Holzofen ausgestattet ist. Hier wickelt und stillt Mutter Rosa die Kinder. Die Großeltern bewohnen einen separaten, beheizbaren Raum.

Der Dotzer’sche Hof, 1956

Im ersten Stock befindet sich die sogenannte „schöne Kammer“. Die Ausstattung in diesem Zimmer unterscheidet sich deutlich vom restlichen, schlichten Hausinventar. Es ist als sogenanntes „Fremdenzimmer“ für die Beherbergung von Durchreisenden reserviert und hebt sich von den übrigen Wohnräumen durch ein Buffet mit gebogenen Türen aus edlem, dunkelbraunem Nussbaum-Furnier mit einer Glasvitrine ab. Neben dem Gästezimmer hat Ludwig gemeinsam mit seinen Brüdern Richard und Wolfgang ein Schlafzimmer. Der Raum ist nicht beheizbar. Im Winter bilden sich Eisblumen an den Fenstern, so kalt ist es im Obergeschoss. Bei besonders hohen Minustemperaturen gießt die Mutter für die Jungen vor dem Zubettgehen heißes Wasser in Wärmflaschen aus Kupfer. Die Buben ziehen sich warm an und mummeln sich tief in ihre Daunenbettdecken, um sich nachts nicht zu verkühlen. Ludwig erinnert sich noch heute mit Ekel daran, dass es in der Kammer Mäuse gegeben hat. In manchen Nächten hält er stundenlang Wache, um zu verhindern, dass die Mäuse über und in seine Bettdecke kriechen. Erst in den frühen Morgenstunden überfällt ihn in solchen Nächten der Schlaf.

## Unbeschwerte Kindertage

In den ersten Jahren seines Lebens genießt Ludwig das Leben auf dem Bauernhof in vollen Zügen. Der elterliche Hof besteht neben dem Wohngebäude aus mehreren Stallungen für die Nutztiere und sechs Hektar Ackerland. Hier werden unter anderem Gerste, Weizen, Hafer und Kartoffeln angebaut. Ein gutes Dutzend Kühe, vier Dutzend Schweine, Hühner und Gänse werden als Nutztiere gehalten. Über dem „Stodl", einem uralten Kuhstall aus Holz, befindet sich ein großer, als Heulager genutzter Dachstuhl, auf dem das Heu je nach Jahreszeit auf bis zu fünf Meter Höhe aufgeschichtet ist. Der Heuboden wird von den Kindern als Abenteuerspielplatz genutzt. Sie toben, schlagen Purzelbäume, bauen Tunnel, kriechen und wälzen sich durch das Heu, denken sich Spiele aus und treiben nach Herzenslust Unfug. Irgendeinem der Geschwister oder Nachbarskinder fällt immer etwas ein, was es zu tun gibt.

Es gibt ohnehin kaum Spielzeug und somit sind die Kinder darauf angewiesen, Eigeninitiative zu ergreifen und stets auf neue improvisierte Spiele zurückzugreifen. Dazu nutzen sie ihre Umgebung, ihre Fantasie und Gegenstände aus der Natur. Im elterlichen Hof gibt es einen großen, frei aufgeschütteten Sandhaufen für die Kinder. Dort beschäftigt sich Ludwig stundenlang. Auch in den Stallungen und auf den Äckern gibt es immer etwas zu entdecken. Besonders angetan haben es dem jungen Ludwig die dichten, zum Teil drei Meter breiten Hecken, die damals überall an den Straßenrändern und zwischen den Feldern als Abgrenzungsmarkierungen angepflanzt sind. Auch der Weg zwischen Sindersdorf und dem Nachbarort Meckenhausen ist von dichtem Buschwerk gesäumt. Hier spielen die Kinder Cowboy und Indianer, Verstecken oder Fangen.

Den ersten Chopper gibt es auch schon, 1958

Besonders stolz sind die Jungen auf ihr Lager – einen selbst gebauten Unterschlupf aus Ästen und Tannenzweigen – im nahegelegenen Wäldchen. Es wird großer Aufwand betrieben, um das Versteck vor den Erwachsenen geheim zu halten und verfeindete Dorfcliquen werden wichtigtuerisch „aus dem eigenen Gebiet" ferngehalten. Mitte der 1950er-Jahre wird Fußball endgültig zum deutschen Volkssport.



Auch in der kleinen Gemeinde Sindersdorf findet der Ballsport großen Anklang. Die allgemeine Begeisterung für die Sportart teilt Ludwig nicht. Wenn die anderen Kinder dennoch spielen wollen, stellt er sich meist ins Tor. Er hat für einen Jungen seines Alters große Hände und stellt sich bei der Abwehr des Balles nicht schlecht an.

Anstatt Ball zu spielen, streift Ludwig lieber stundenlang ohne Ziel durch die Gegend, macht Entdeckungen in freier Natur und erlebt seine eigenen kleinen Abenteuer. Ludwigs großes Vorbild ist sein älterer Bruder. Obwohl die beiden nur ein knappes Jahr Altersunterschied haben, ist Richard ihm in vielen Dingen eine Nasenlänge voraus. Dies weckt Ludwigs Ehrgeiz. Er möchte auch so schnell rennen, so weit werfen oder so hoch klettern können wie der Ältere. Die Kinder beschäftigen sich überwiegend draußen an der frischen Luft. Fernseher oder Computer gibt es noch nicht und sie braucht damals auch kein Mensch.

In der Wohnküche hat Ludwig gerne junge Katzen um sich. Eine der Haus- und Hofkatzen hat immer Junge. Ludwig schmust und spielt mit den schnurrenden Kätzchen oder beobachtet die Tiere beim täglichen Putzritual auf dem Küchensims. Besonderen Gefallen findet er an den jungen Küken, den „Zieberla" (zu Deutsch: Hühnerküken). Die Tiere werden von Ludwigs Eltern zum Weiterverkauf gezüchtet. Dazu befindet sich im Wohnraum eine Holzkiste unter der Ofenbank, in der sich die kleinen Küken tummeln. Sie haben weiches Fell und ziepen munter vor sich hin. Ludwig nimmt die kleinen Tiere gerne auf die Hand, um sie zu streicheln oder füttern.

Die Kinder lieben es, sich gegenüber von Ludwigs Elternhaus auf dem Platz vor dem Wirtshaus im Ort herumzutreiben. Manchmal treffen sie hier auf einige der seit Kriegsende 1945 in Schwabach stationierten US-Soldaten und können dabei zuzusehen, wie diese mit einem Panzer vor dem Gasthaus auf- und abfahren. Um diese Schau aus nächster Nähe zu bestaunen, laufen die Kinder aus allen Haushalten zusammen und stellen sich an der Straße auf.

Ludwig und Richard, 1958

Hier kommen die Dorfkinder auch das erste Mal mit der amerikanischen Erfindung des „Chewing Gum“ in Kontakt. Die Soldaten verschenken Kaugummis an die begeisterten Kinder. Diese ignorieren dabei gekonnt, dass das Produkt zur einmaligen Verwendung gedacht ist. Nach der Benutzung kleben die Kinder ihre Kaugummis zur Aufbewahrung sorgfältig, aber sehr zum Leidwesen der Mutter unter den elterlichen Holztisch in der Wohnstube. Will man ihn erneut benutzen, wird der Kaugummi heimlich mit Mutters Haushaltszucker gestreckt, um seinen Geschmack „aufzufrischen“. So kann der Gummi über Wochen, ja sogar Monate wiederverwendet werden. Dabei kommt es vor, dass der Besitzer oder die Besitzerin am Ende nicht mehr genau weiß, welcher Kaugummi unter dem Tisch denn eigentlich der eigene ist. So kommt es, dass sich die Geschwister manchmal über Wochen hinweg einen „Gemeinschaftskaugummi“ teilen, den im Wechsel jeder einmal im Mund hat.

Ein Ausflug zum örtlichen „Glumphaffa“ – dem Müllberg – zahlt sich für die Kinder aus. Anfang der 1960er-Jahre gab es in der Bundesrepublik keine staatlich geregelte Abfallentsorgung wie wir sie heute kennen. Zentrale Müllhalden mit Wertstoffhof sind noch nicht geschaffen. Erst im Zuge der Umweltbewegung in den 1970er-Jahren setzte sich die Müllabfuhr unter kommunaler Regie allmählich durch. In Ludwigs Kinderjahren hatte jeder Ort noch seinen eigenen Müllberg am Rande des Dorfgebietes. Hier wurden die nicht mehr als Brennstoff, Futter oder Dünger verwertbaren Abfälle abgeladen. Für die Kinder sind diese Müllberge, die „Glumphaffa“ ein spannender Spielplatz, auf dem sich immer wieder kleine Kostbarkeiten auffinden lassen. Wer Glück hat, kann sich dort einen alten Dynamo oder andere weggeworfene Gebrauchsgegenstände sichern, um das neu erworbene Eigentum fortan wie einen Schatz zu hüten.

Tante Theres, Ludwig und Erich, 1961

Vor dem Wirtshaus gibt es noch eine andere wichtige Aufgabe für die Kinder zu erledigen. Die jungen Buben sammeln die weggeworfenen Zigarettenstummel der Erwachsenen ein, um im Anschluss den enthaltenen Resttabak zu trocknen und in selbstgebastelten Pfeifen aus Holz zu rauchen. Heimlich und voller Genuss paffen sie den Tabak hinterm „Stodl“ oder in einem ihrer Lager im Wald. Dabei kommen sie sich besonders verwegen vor. Manchmal klaut Ludwig dafür sogar verstohlen eine Zigarette der Marke Mokri vom Vater. Obwohl er sich sicher ist, dass der Vater den Diebstahl bemerkt, spricht dieser Ludwig nie darauf an.

Die Geschwister, 1962

## Alles in Handarbeit

Wie ein Großteil der deutschen Landbevölkerung in den 1950er-Jahren bestreiten die Dotzers ihren Lebensunterhalt als Bauern. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts setzte in der deutschen Landwirtschaft ein Technisierungsprozess ein, der unter anderem deshalb notwendig war, weil viele landwirtschaftliche Fremd- und Familienarbeitskräfte in andere Wirtschaftsbereiche abwanderten. Kennzeichnend für den Fortschritt war der Ersatz des Gespann-Viehs durch den Schlepper und Arbeitsmaschinen wie den von Verbrennungsmotoren angetriebenen Mähdrescher. Ludwigs Vater hatte sich in jungen Jahren auf der Landwirtschaftsschule im nahe gelegenen Thalmässing weitergebildet, um den elterlichen Betrieb ab 1955 zeitgemäß weiterführen zu können. In der Schule beschäftigte sich Ludwig senior mit neuen Verfahrensweisen, um den Erwerbsertrag auf den eigenen Ackerflächen mittels Düngung und neuer Anbaumethoden zu steigern. Selbstredend war es für Ludwig als Kleinbauer nicht erschwinglich, teure Arbeitsmaschinen selbst zu erwerben. Daher schließt er sich einem Zusammenschluss mehrerer landwirtschaftlicher Betriebe zu einem Maschinen- und Betriebshilfsring an. Dies bietet Ludwig senior die Möglichkeit, die gemeinsamen Land- und Forstmaschinen zu nutzen.

Zur Liebesheirat mit Rosa Lehner im Mai 1955 erhält der Landwirt außerdem eine Mitgift von 5000 Deutschen Mark von Schwiegervater Alois aus Mindorf.

Mit diesem Zuschuss sind die frisch Vermählten in der Lage einen hochwertigen Traktor des deutschen Herstellers Normag für ihren Betrieb zu erwerben.

Der junge Bauer Ludwig und seine Frau Rosa nutzen die landwirtschaftlichen Erzeugnisse ihres Hofs nicht nur zur Eigenversorgung der Familie, sondern können durch den Verkauf ihrer Produkte einen Teil ihres Lebensunterhaltes bestreiten. Das dadurch erzielte Einkommen reicht allerdings bei weitem nicht aus, um die zehnköpfige Familie zu versorgen. Ab 1963 arbeitet Vater Ludwig für einige Jahre als Hilfsarbeiter auf dem Bau. Nach der Arbeit erledigt er am Feierabend die Arbeit auf dem Feld. Als zusätzliche Einnahmequelle hält er einen Taubenschlag, um Haustauben zum Weiterverkauf zu züchten.

Hochzeit Rosa und Ludwig Dotzer, 1955

Obwohl das Geld für die Familie mit sieben Kindern immer knapp bemessen ist, gibt es in Ludwigs Erinnerung stets etwas Feines zu essen auf dem Tisch. Mutter Rosa ist für die leibliche Versorgung der Familie zuständig. Sie erfüllt diese Aufgabe mit Bravour. Nirgendwo schmeckt es so gut wie bei Muttern. Alles, was Garten und Hof hergeben, wird von ihr verwertet. Neben den Produkten aus der eigenen Landwirtschaft baut Rosa im Garten je nach Saison Gurken, Tomaten, Blattsalate, rote Bete, Bohnen und Zwiebeln an, um ihre Liebsten zu versorgen. Unter ihrer Obhut gedeihen Obst und Gemüse prächtig. Je nach Jahreszeit werden von Streuobstwiesen aus der Umgebung oder aus eigenem Besitz körbeweise Äpfel, Birnen und Zwetschgen geerntet, um Früchte einzuwecken, süßes Mus herzustellen oder Marmelade einzukochen. Rote Beete, Gurken und Zwiebeln werden für den Winter eingeweckt.

Es gibt immer etwas zu tun. Mutter Rosa ist allerorts als hervorragende Köchin bekannt. Sie stellt alles, was möglich ist, selbst her. So verwundert es nicht, dass die Küche der Mittelpunkt des Hauses ist. Es sitzen immer viele hungrige Mäuler um den Tisch.

## Es gibt immer etwas zu tun.



## Nirgendwo schmeckt es so gut wie bei Muttern.

Morgens bekommen die Kinder von der Mutter täglich einen frisch gebackenen, hausgemachten Hefezopf mit Gelee zubereitet. Dazu kocht sie stets warmen Kaba. Am Mittag zaubert die Mutter aus den eigenen Produkten ein warmes Mahl. Häufig stehen Kartoffelgerichte, Gemüsesuppen oder Mehlspeisen auf dem Speiseplan. Ihre sogenannten „Stumperla“, das sind selbstgemachte Kartoffelmehl-Klößchen, mit hausgemachtem Mus oder Vanillesauce, erfreuen sich großer Beliebtheit bei Groß und Klein.

Manchmal gibt es auch eine schnelle „Milchsuppe“, eine herzhafte Suppe aus gekochter, salzig gewürzter Milch mit Brot vom Vortag. Zum Abendessen richtet die Mutter Essen für eine Brotzeit her. Dafür stellt Rosa nicht nur die Butter selbst her, sondern bäckt alle vier Wochen ein Dutzend Laibe Brot für die ganze Familie. Zur Brotzeit gibt es Wurstwaren, frische Tomaten und Schnittlauch und eingelegte Essiggurken. Alles aus eigener Herstellung. Samstags bäckt die Mutter einen Marmorkuchen in Gugelhupf-Form.

Ein Höhepunkt für die ganze Familie ist es, wenn es am Wochenende Fleisch gibt. Die Hühner kauft Mutter Rosa entweder tiefgefroren oder sie köpft ein lebendiges Huhn. Damit bereitet sie gerne Backhähnchen mit Kartoffelklößen zu. Auch ihr Schweinebraten schmeckt vorzüglich. Zum Hauptgericht reicht sie grünen Blattsalat mit hausgemachter Sauce. Besonders beliebt ist bei den Kindern ihr Kartoffelsalat, den sie wahlweise mit oder ohne Gurken serviert. Auch um einen Nachtisch ist die Mutter meist nicht verlegen. Ludwig erinnert sich, dass es oft nach dem Essen als kleines „Zuckerle“ Vanille- oder Schokoladenpudding gegeben hat. Er denkt heute noch gerne an die turbulenten Familienzeiten, auch wenn man damals immer schnell sein musste, um sich das beste Stück zu sichern. Manchmal gab es unter den Geschwistern schon ein ordentliches Gerangel im Kampf um einen Hähnchenschenkel oder den letzten Kloß. Das schönste Stück Fleisch reserviert die Mutter stets für ihren Ehemann. Essen im Überfluss wie es heute üblich ist, gibt es damals nicht. Lebensmittel wegzuwerfen kommt nicht in Frage.